

Bildung Erweiterungsbau des Hildegard-von-Bingen-Gymnasiums ist fertig – Die Grundschulen sollen jeden Freitag Zeichen setzen

Blick in die Zukunft der Schule

VON ALEXANDER RINGENDAHL

Den Schulbau beschleunigen, das ist in Köln das Gebot der Stunde. Und die Stadt zeigt am Erweiterungsbau des Hildegard-von-Bingen-Gymnasiums, wie das gehen kann: Der 45 Millionen Euro teure Bau ist die erste Baumaßnahme, die in Köln durch General- oder Totalunternehmer umgesetzt und fertiggestellt wurde. Sie ist Teil des ersten von inzwischen zwei Schulbaupaketen, das mit dem neuen Konzept umgesetzt wird. Dieses erste Paket umfasst 22 Großbauprojekte an elf Schulstandorten.

Nach nur 35 Monaten Bauzeit wurde der Bau samt Dreifachturnhalle der Schule übergeben. Der Sportbetrieb läuft schon, die Räume werden gerade fertig möbliert, so dass die Schülerinnen und Schüler hier ab dem 1. März lernen werden. „Wir sind drei Monate früher fertig als ursprünglich geplant“, betonte Petra Rinnenburger, die technische Betriebsleiterin der Gebäudewirtschaft der Stadt Köln.

Durch die Umstellung auf General- und Totalunternehmer konnte der Zeitplan gehalten werden, obwohl der Bau in die schwierige Phase der Coronapandemie fiel: „Wir konnten bei personellen Engpässen auf unsere Handwerkerpools zurückgreifen oder Kollegen aus anderen Bauprojekten hierhin abziehen“, erläuterte Sven Linnartz, Niederlassungsleiter des Generalunternehmens MBN, den Vorteil der Umstellung. Bei Bauten ohne Generalunternehmer müsste die Gebäudewirtschaft in solchen Fällen das Gewerk erst wieder europaweit ausschreiben, was wertvolle Zeit kosten würde.

Das Innere des in Passivbauweise klimaschonend errichteten neuen Erweiterungsbaus gibt einen Einblick, wie die Schule der Zukunft aussieht: Schule soll nicht mehr nur ein Lernort sein, sondern auch ein Ort, an dem man sich gerne aufhält, miteinander kommuniziert und gemeinsam lernt. Jeder Klassenraum hat ein riesiges Erkerfenster mit einem breiten Eichenholzsims, auf dem es sich die Schüler gemütlich machen können. Auf den Fluren laden „Lern-



„Lernmitten“ heißen die Sitzgruppen in den Fluren.



„Wir sind drei Monate früher fertig als ursprünglich geplant“

Petra Rinnenburger, Gebäudewirtschaft

mitten“ genannte Sitzgruppen aus Eichenholz ein, gemeinsam Hausaufgaben zu machen.

Eine weitere Besonderheit des architektonischen Entwurfs des Büros Kister Scheithauer Gross Architekten ist eine sogenannte Lerntreppe: Entlang des in warmem Holz ausgestalteten breiten Treppenhauses gibt es überall Nischen und Sitzflächen, die zum Verweilen und zum kommunikativen Austausch einladen. Hier können die Schüler auch ihre Laptops anschließen und laden.

Die Bibliothek ist als großes Selbstlernzentrum konzipiert, das von einzelnen durch Sichtschutz abgetrennten Arbeitsplätzen bis zum gemütlichen Sitzsack alle Lerntypen bedient und außerdem durch das große Panoramafenster einen Blick in die in das Gebäude integrierte innenliegende Dreifach-

turnhalle mit Tribüne und barrierefreier Loge bietet.

Die Ausstattung der Sporthalle entspricht dem Standard der NRW-Sportschulen, so dass hier auch junge Leistungssportler ausgebildet werden können. Neben zwölf Klassenräumen gibt es sieben mit modernster Technik ausgestattete naturwissenschaftliche Fachräume. Außerdem teilen sich immer zwei Klassen sogenannte Differenzierungsräume, die einzelne Lerngruppen auch während des Unterrichts nutzen können.

Durch den Neubau konnte die Vierzügigkeit der Sekundarstufe I sowie die Sechzügigkeit der Sekundarstufe II dauerhaft gesichert werden. Insgesamt hat die Schule damit rund 1000 Plätze. Die Zügigkeit war aufgrund der großen Schulplatznot bereits im Vorfeld erhöht worden. Die zusätzlichen Schülerinnen und Schüler haben allerdings bislang in Containern gelernt, die nun überflüssig werden.

Bereits im April sollen die nächsten beiden Schulbauprojekte aus dem Generalunternehmer-Paket planmäßig fertiggestellt und übergeben werden: Es ist der Erweiterungsbau der Kölnig-Luise-Schule in der Innenstadt sowie der Neubau der Ernst-Moritz-Arndt-Schule in Rodenkirchen.



Jeder Klassenraum hat ein riesiges Erkerfenster.

Foto: Max Gröbner

Grundschulen hissen erneut weiße Flagge

Bildungs- und Elternverbände rufen auf, ein Signal der Überlastung zu senden

VON ALEXANDRA RINGENDAHL

Kurz vor den Weihnachtsferien sendeten die Kölner Grundschulen einen einmaligen Hilferuf: Mit der Aktion „Weiße Flagge zeigen“ wollten sie deutlich machen, dass gerade die Grundschulen an ihrer Belastungsgrenze angekommen sind. Weit über 60 Kölner Grundschulen machten mit. Dass es noch viel schlimmer kommen konnte, erleben die Grundschulen in diesen Wochen: Omikron verbreitet sich gerade in der Altersgruppe massiv, die positiven Lohli-PCR-Pooltests in den Klassen werden nicht mehr einzeln aufgelöst und die Antigen-Schnelltests schlagen trotz Infektion oft tagelang nicht an.

In dieser schwierigen Situation ruft die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) als Zeichen der Überlastung dazu auf, ab jetzt jeden Freitag wei-



Weiße Flaggen an einer Grundschule im Dezember

ße Flaggen aus den Fenstern der Schulen zu hängen. Auch Kölner Grundschulen wie etwa die GGS Müngersdorf schließen sich der Aktion an. Man verstehe die Teilnahme ausdrücklich als Statement der gesamten Schulgemeinde, hieß es in einem Schreiben der Schule an die Eltern. Kinder, Eltern und Lehrkräfte seien derzeit extrem belastet. Daher wolle man ein kontinuierliches Zeichen setzen und gleichzeitig auch den Zusammenhalt als Schulgemeinde zum Ausdruck bringen.

Neben den Fahnen an den Schulgebäuden hat die Landeselternkonferenz NRW auch die Eltern von Grundschulkindern aufgerufen, sich als Familie an der Aktion zu beteiligen. Um die

Freitagsaktion zu unterstützen, sollten Eltern den Kindern ein weißes Tuch an den Ranzen knüpfen, teilte der Dachverband, in dem Stadt- und Kreis schulpflegschaften zusammengeschlossen sind, mit. Handtücher, weiße T-Shirts, weiße Spültücher – der Kreativität seien keine Grenzen gesetzt.

Flagge zeigen für die Schule
„Die Kinder zeigen so Flagge für ihre Schule und solidarisieren sich mit Schulleitung, Lehrerinnen und Lehrern. Sie zeigen, unter welcher enormen Anstrengung derzeit Schule stattfindet“, heißt es in dem Aufruf. An zahlreichen Schulen werden sich auch Kölner Kinder an der Aktion beteiligen.

Gefährlicher Hindernislauf

Wie ein sehbehinderter Kölner im Straßenverkehr zurechtkommt

Mein heutiger Gesprächspartner muss gar nicht erst die Stadt verlassen, um Abenteuer zu erleben. Die Begegnung mit ihm, sagt er, fast täglich im Kölner Straßennetz. Marcus Hegner braucht nur die Wohnung verlassen, dann geht es schon los: Gegenstände auf dem Bürgersteig, die dort nicht hingehören. Fahrradfahrer auf unbeleuchteten Rädern. Kinder, die auf dem schmalen Gehstreifen mit ihren Rollen an ihm vorbeisaußen. Hundehaufen, obwohl er die noch als „das kleinere Übel“ bezeichnet, weil die „nicht lebensgefährlich“ sind, im Gegensatz zu manchem Fußgängerüberweg.

Der 49-Jährige gehört zu den knapp 130.000 Menschen in Deutschland, die nach Angaben des Statistischen Bundesamts blind (circa 77.000) oder hochgradig sehbehindert (etwa 51.000) sind. Die Zahlen (Stand Dezember 2019) beruhen auf Schätzungen.

Seit 2003 in Köln

Hegner, der gebürtig aus Braunschweig stammt, konnte als Kind einwandfrei sehen. Erst im Alter von 20 wurde ihm, als er den Führerschein machen wollte, sein schlechtes Sehvermögen attestiert. Wenn es bei den 20 Prozent Sehschärfe, die damals festgestellt wurden, geblieben wäre, hätte er jetzt weitaus weniger Probleme. Leider wurde seine Sicht aufgrund einer schweren Beschädigung des Sehnervs jedoch „immer nebeliger“, bis die Sehschärfe beim linken Auge nur noch bei 1,5 Prozent und beim rechten bei drei Prozent lag. Dies sei seit 31 Jahren unverändert so, betont mein Gegenüber.

Als junger Mensch mit der Tatsache konfrontiert zu werden, fast nichts mehr erkennen zu können, muss schrecklich gewesen sein, mutmaßt ich. Hegner lächelt und räumt ein, dass zunächst „geschockt“ gewesen sei und erstmal keinen Plan hatte, wie es in seinem Leben weitergehen sollte.

Er besuchte in Hannover die Blindenschule, erlernte die Brailleschrift, machte 1995 sein Abitur und studierte anschließend Psychologie. Seit 2003 lebt er in Köln und arbeitet, wie er erzählt, unter anderem als Traumatherapeut. Einige seiner Patienten seien ehemalige Bundeswehrsoldaten, die nach ihrem Afghanistan-Einsatz schon Herzrasen bekommen, „wenn ein Moped an ihnen vorbeifährt“, oder die Panikattacken erleben, wenn sie in der Fußgängerzone auf größere Menschenmassen stoßen.

Marcus Hegner wirkt auf mich sehr entspannt, aber auch er verliert seine innere Ruhe und gerät in Stress, beispielsweise, wenn ihn sein Weg über den Barbarsplatz führt. „Das ist so was von übel!“ Denn nahezu blinden Menschen wie ihm bringen die digitalen Anzeigetafeln an den Bahn-Haltestellen natürlich gar nichts. Als noch akustisch angesagt wurde: „Linie 18 in zwei Minuten“, fand Hegner sich zu recht. „Erst durch diesen Wechsel ist es grottenschlecht geworden“, sagt der Mann, der mitunter nicht genau weiß, in welcher Bahn er eigentlich sitzt. Als „Katastrophe“ empfindet er aber nicht nur die Anzeigetafeln. Abgefackelte Bordsteinkanten etwa seien für Menschen wie ihn lebensgefährlich. Andere Ärgernisse seien schräge Fußgängerüberwege und Leitsysteme wie



ZWEI KAFFEE, BITTE! VON SUSANNE HENGESBACH

jenes am Hauptbahnhof, das seiner Meinung nach nicht dem Standardentspreche. „Man läuft ins Leere.“

Nach Ansicht von Hegner gibt es in der Millionenstadt Köln viel zu wenige Überwege, an denen Sehbehinderten mittels Orientierungston das Überqueren der Straße erleichtert wird. Abgesehen vom Verkehr auf der Straße ergeben sich für ihn weitere Gefahren durch „die zunehmende Vermüllung der Gehwege“ und dadurch, dass Bürgersteige an vielen Stellen „durch E-Scooter und den ganzen anderen Mist, der an der Straße abgestellt wird“, zugesperrt sind.

Autonom im Supermarkt

Eine „fußgängerfreundliche Stadt“ sei Köln wahrlich nicht, meint mein Gesprächspartner. Ich frage ihn, wie ihm die Menschen begegnen – beispielsweise im Supermarkt. „Da ich mich dort sozusagen schon fast blind auskenne“, habe er dort selten Probleme, meint Hegner lächelnd. Im Übrigen wolle er autonom sein und nicht jedem fremden Menschen seine Lebensgeschichte erzählen.

Wie reagieren Menschen – wasserzählen sie, wenn man sie auf der Straße anspricht und zu einem Kaffee einlädt?



Marcus Hegner ist Psychologe und unter anderem als Traumatherapeut tätig.

Foto: Hengesbach